



Wildkräuter / Wildpflanzen

Europäische Eibe (*Taxus baccata*)

Das erste Mal hörte bzw. las ich von der Eibe als junges Mädchen. In meiner Jugend verschlang ich Bücher, die von und mit Pferden handelten und in einem dieser Bücher fraß ein Pferd die Zweige einer Eibe und verendete kläglich. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass so etwas möglich sein sollte. In der Folge jedoch hatte ich sehr großen Respekt vor diesem Baum, war ich doch bis dahin noch nie mit Giftpflanzen konfrontiert gewesen. Ausgerechnet in einem Mädchenroman musste ich lesen, wie es um die Genießbarkeit dieser Pflanze in allen Teilen bestellt war – nun ja, in fast allen Teilen, aber das wusste ich damals noch nicht. Ich war sehr froh, dass ich nicht mit einer Eibe in Kontakt kam, ja, ich wusste nicht einmal, wo diese Bäume wuchsen. So fühlte ich mich einigermaßen sicher, wenn ich auch etwas erschreckt war.

Erst viele Jahre später rückte die Eibe wieder in mein Bewusstsein, und zwar an einer Wildpflanzenexkursion. Dort wurde mein Bild über die Pflanze etwas relativiert.

Die Eibe bildet eine eigene Gattung innerhalb der Familie der Eibengewächse. Sie ist die einzige in Europa heimische Eibenart. Insgesamt gibt es rund 10 Arten von Eiben.

Der botanische Name *Taxus* deutet auf die Biegsamkeit hin und die Tatsache, dass das Holz der Pflanze für Bögen verwendet wurde, es kommt von griechisch *taxus*. Auch das Wort Eibe bedeutet Bogen und leitet sich von althochdeutsch *ima* ab. Die botanische Bezeichnung *baccata* bedeutet beerentragend. Volkstümliche Bezeichnungen für die Eibe sind Bogenbaum,

Gewöhnliche Eibe, Eife, Fasshahnen, Ibenbaum, Giebaum, Ifenbaum, Kandelbaum, Pippenholz, Rotalber, Roteibe, Rotzbaum, Taxbaum, Ypenbaum.

Der Baum kann sehr alt werden – es soll Exemplare geben, die mehr als 2.000 Jahre alt sind – und bis zu 20 m hoch werden. Sie wächst sehr langsam (1 bis 3 cm pro Jahr) und blüht erst ab einem Alter von zirka 20 Jahren. Ihr Holz ist eines der härtesten und schwersten von einheimischen Bäumen, zudem ist es sehr biegsam.

Die Eibe ist ein Nadelbaum und unterscheidet sich doch grundlegend von anderen Nadelbäumen in unserer Umgebung. Sie entwickelt keine Zapfen, wie Tannen oder Fichten und besitzt auch kein Harz. Die Nadeln sind zwischen 1,5 und 3,5 cm lang. Auf der Oberseite sind sie dunkelgrün und glänzend, während sie unten eher hell- bis olivgrün sind. Sie haben einen deutlich erkennbaren Mittelnerv.

Die Eibe ist zweihäusig, das heißt männliche und weibliche Blüten wachsen auf unterschiedlichen Bäumen. Die ersten Blüten erscheinen bei guten Bedingungen, sprich, wenn der Baum oder Strauch genügend Sonne abbekommt, mit einem Alter von mindestens 15 Jahren. Die Blütezeit ist im Spätwinter oder im zeitigen Frühjahr, bevor die Blätter von Laubbäumen ausgetrieben haben. Dies stellt sicher, dass

die männlichen Blütenpollen ungehindert durch den Wind fortgetragen werden und somit die weiblichen Blüten befruchten können. Die männlichen Blüten sind kugelförmig und 4 mm groß. Sie haben etwa 6 Staubblätter, in denen sich die zahlreichen Pollen befinden. Die weiblichen Blüten sind 1 bis 1,5 mm groß und sehen aus wie kleine Zapfen. Sie haben an der Spitze einen Bestäubungstropfen, auf den die Pollen auftreffen. Aus diesen weiblichen Blüten bilden sich im Lauf des Jahres die Becherfrüchte – auch Arillus genannt. Diese Früchte besitzen zur Reife einen roten fleischigen Samenanlage, in dessen Innerem sich der Kern oder Same der Pflanze befindet, welcher braun und eiförmig ist.

Die Rinde der Eibe ist dünn, grau bis rotbraun und schuppig. Mit zunehmendem Alter lösen sich Teile der Borke in großflächigen Schuppen ab.

Bei der Eibe handelt es sich um einen Tiefwurzler mit einem dichten Wurzelwerk.

Sie ist gut schattenverträglich. Bekommt sie wenig Sonnenlicht ab, wächst sie langsamer, bildet sehr spät – wenn überhaupt – Blüten aus und bleibt eher strauchartig. Nur, wenn sie genügend Licht bekommt, wächst sie zu einem Baum heran.

Bis auf den Samenanlage sind alle Teile der Eibe giftig. An besagter Pflanzenexkursion, die ich damals besuchte, erzählte der Leiter, dass er bereits als Kind die Nachbarinnen in Angst und Schrecken versetzt hatte, indem er auf der Gartenmauer saß und Beeren der Eibe in den Mund steckte.

Wenn man darauf achtet, dass man den Samen ausspuckt und nicht zerbeißt, sind die Früchte sehr schmackhaft und gesund. Aus ihnen lässt sich Marmelade herstellen, jedoch muss man peinlichst dar-

auf achten, dass keine Samen mitverarbeitet werden. Wer sich also nicht ganz sicher ist, lässt besser die Finger von diesem Experiment.

Die restlichen Pflanzenteile, also Holz, Rinde, Wurzel, Nadeln und Samen enthalten verschiedene Taxanderivate, die für den Menschen, aber auch für bestimmte Säugetiere, wie Pferde und Kühe giftig sind. Die Vergiftungserscheinungen treten sehr schnell auf und schädigen das Nervensystem, die Herzmuskulatur und die Verdauungsorgane. Der Tod tritt durch Herzlähmung und Atemstillstand ein. Hingegen sind Rehe und Hirsche gegen das Gift unempfindlich, was auch dazu führt, dass es vor allem bei jungen Pflanzen sehr häufig starken Wildverbiss gibt. Erschwerend kommt hinzu, dass die Eiben durch ihr sehr langsames Wachstum von den Wildtieren in bestimmten Gegenden immer mehr reduziert wurden.

Ein weiterer Grund für die Dezimierung der Eiben war die Giftigkeit, da in früheren Zeiten die Bäume bei Kutschern sehr unbeliebt waren und diese die Eiben bekämpften. Wenn nämlich Pferde an Eiben festgebunden wurden und von den Zweigen naschten, fielen sie innerhalb kürzester Zeit tot um.

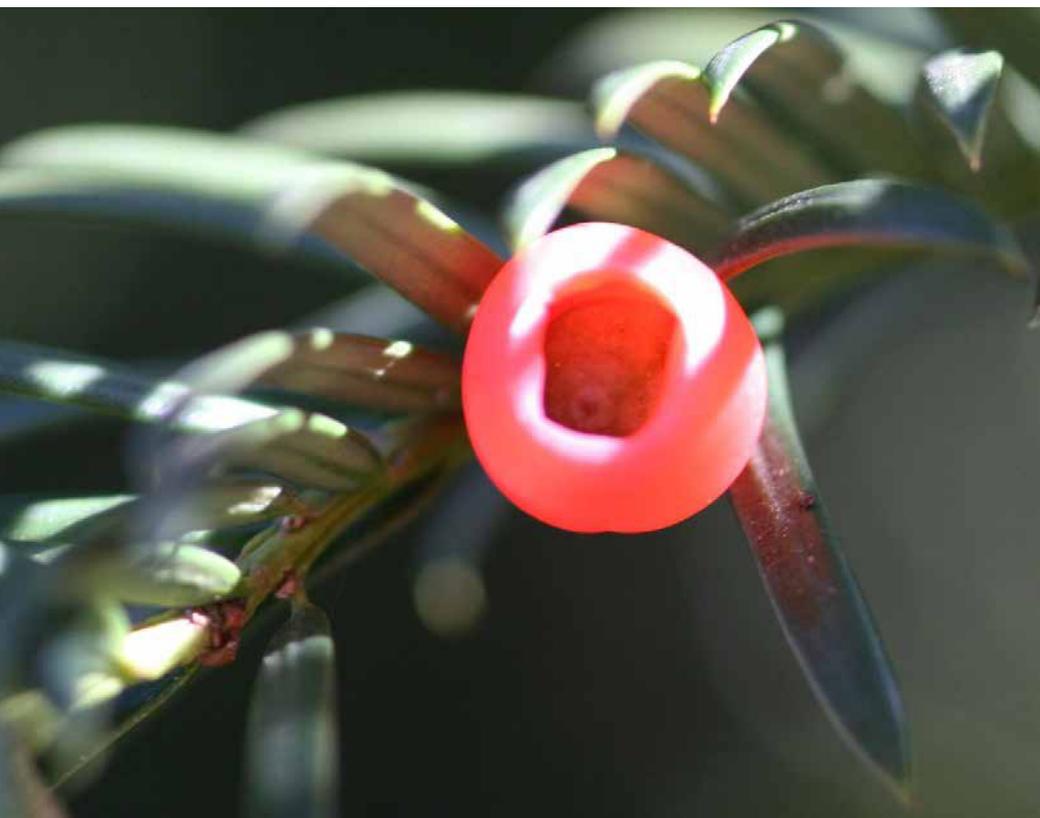
Bereits in der griechischen Mythologie wird die Giftigkeit der Eibe thematisiert. So sollen Artemis und Apollon die Söhne und Töchter von Niobe mit Giftpfeilen der Eibe niedergestreckt haben. Bei den Germanen galt die Eibe als Zauberbaum und wurde mit der Rune Eihwaz verbunden. Bei den Kelten ist die Eibe der Inbegriff des Todes. Im keltischen Baumhoroskop steht sie für Menschen, die zwischen dem 3. und 11. November geboren sind. Bei vielen Kulturen galt die Eibe als Wächterin der Unterwelt und wurde mit dem Übergang vom Leben zum Tod in Verbindung gebracht. Die Zauberstäbe der keltischen Druiden waren aus Eibenh Holz, genauso wie jener von Lord Voldemort bei Harry Potter.

Früher wurde mit Eibennadeln Wurmbefall behandelt, man setzte sie als Herzmittel ein oder benutzte sie zum Abtreiben. Abkochungen von Eibennadeln wurden generell gegen Parasiten eingesetzt.

Die Römer verwendeten die zu Pulver verarbeiteten Nadeln als Antidot gegen Viperbisse. Aufgrund der hohen Giftigkeit gehören diese Anwendungen jedoch der Vergangenheit an.

Seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts werden Präparate aus dem Gift als tumorhemmende Medikamente von der Schulmedizin eingesetzt. Sie haben ihre Einsatzgebiete bei Brust- und Eierstockkrebs und bei Bronchialkarzinomen.

In der Homöopathie wird *Taxus baccata* bei Hautausschlägen mit großen Pusteln angewandt, bei Gicht, Blasenleiden, Rheuma,





Leberleiden und bei übelriechendem klebrigem Nachtschweiß.

Hieronymus Bock schrieb in seinem Kreutterbuch: »Jeder, der unter einer Eibe einschläft, ist des Todes«. Dioskurides schrieb, dass man Halluzinationen bekommt, wenn man unter einem Eibenbaum schläft.

Hildegard von Bingen beschrieb die Eibe als *Sinnbild der Fröhlichkeit* und bezog sich damit auf das Weiterleben nach dem Tod. Sie empfahl den Rauch des Holzes einzuzatmen als Hausmittel gegen Schnupfen und Husten.

Theodor Fontane schreibt:

Die Eibe schlägt an die Scheibe.

Ein Funkeln im Dunkeln.

Wie Götzenzeit, wie Heidentraum
blickt ins Fenster der Eibenbaum.

In der Szene, in der Romeo stirbt, sagt Balthasar in Shakespeares Romeo und Julia: „*Derweil ich unter dieser Eibe schlief, träumt ich, mein Herr und noch ein anderer fochten, und er erschlug jenen*“. Damit verbindet er die tödliche Wirkung mit den Halluzinationen, die Dioskurides erwähnte.

Da das Holz sehr hart und trotzdem elastisch ist, wurde es zur Herstellung von Bögen, Pfeilen und Armbrüsten verwendet. Darüber hinaus wurden aus dem Holz des Baums Weberschiffchen, Messinstrumente, Spazierstöcke und Zapfhähne hergestellt. Aufgrund der Härte eignet sich das Holz für Drechslerarbeiten und Kunstschnitzereien. Es wurde zum Teil schwarz gebeizt und als Ebenholzersatz für Intarsien verwendet. Das Holz ist sehr resistent gegen Witterungseinflüsse und wird deshalb auch für Zaunpfosten und Pfähle in Rebbergen verwendet. Aufgrund des langsamen Wachstums und der hohen Begehrtheit, vor allem für Waffen, wurde die Eibe in unseren Breiten fast ausgerottet. Auch Kutscher trugen dazu bei, dass die Pflanzen dezimiert wurden. Heute gibt es

kaum noch wilde Bestände. Sie steht noch in einigen Gegenden unter Naturschutz oder gilt als gefährdet.

Die noch existierenden Eibenwälder, wurden meist wieder aufgeforstet. Sehr bekannt ist der Paterzeller Eibenwald im Kreis Weilheim-Schongau. Am Zürcher Hausberg, dem Uetliberg befindet sich der größte Eibenbestand Europas mit geschätzten 80.000 Exemplaren.

Als einzelstehende Bäume wird die Ureibe in Steibis wird zu den ältesten Eiben gezählt, genauso wie die Senckenberg-Eibe im Frankfurter Palmengarten. Es ist nicht eindeutig geklärt, welcher der Bäume in Deutschland nun tatsächlich der älteste ist. Im Gegensatz dazu steht die älteste Eibe der Schweiz in Heimiswil im Emmental. Sie wird auf ein Alter von 1.000 Jahren geschätzt und wurde sogar im Wappen der Gemeinde verewigt. Die älteste Eibe Europas steht in Schottland und wird auf ein Alter von 3.000 bis 5.000 Jahre geschätzt.

Eiben sind beliebte Heckenpflanzen und werden auch häufig auf Friedhöfen gepflanzt. Man findet sie zudem relativ zuverlässig in der Nähe von alten Klöstern. Alte Exemplare sind häufig als Naturdenkmal geschützt.

Das Alter der Eiben ist sehr schlecht schätzbar, da mit zunehmendem Alter der Stammkern abstirbt und sich Nebenstämme bilden, entweder durch Stockausschlag oder durch Wurzelschösslinge.

Die Eibe war Baum des Jahres 1994 und 2011 Giftpflanze des Jahres

Für die Astrologen:

Die Eibe ist dem **Jupiter** zugeordnet wegen des harten Holzes, dem **Saturn** durch die hohe Giftwirkung und die immergrünen Blätter und dem **Pluto** als Oktave zum Saturn.

Marie-Luise Stettler